Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.

Abonnement monatlich 50 Pf., mit Trägerlohn 70 Pf.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 24. Januar 1889. Nr. 39.

Preußische Klassen-Lotterie.

(Ohne Gewähr.)

Berlin, 23. Januar. Bei der heute fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 179. königlich preußischer Klassen-Lotterie fielen in der Vormittags-Ziehung:

1 Gewinn von 15,000 Mark auf Nr. 147482.

1 Gewinn von 10,000 Mark auf Nr. 2341.

1 Gewinn von 5000 Mark auf Nr. 170909.

35 Gewinne von 3000 Mark auf Nr. 1999 10398 15509 16831 20900 29861 48014 48376 58579 64782 67535 69259 75738 76755 85812 91685 91743 109450 113745 115466 122621 127066 128067 128868 136978 140210 151672 152046 152998 160687 165661 168443 175265 179670 185776.

48 Gewinne von 1500 Mark auf Nr. 1604 3596 5747 10777 18080 19203 22272 36111 38735 41534 45321 45597 50873 53409 56367 57841 69475 70551 73660 74421 77923 80540 95470 95879 108997 108998 114005 118349 119296 124417 132214 136772 138380 144337 144706 148705 150413 151007 153710 155729 156831 157601 159783 161292 164870 178301 178361 189068.

41 Gewinne von 500 Mark auf Nr. 696 5650 6257 7560 8951 27246 31515 32594 48788 55883 59614 69117 69239 73003 87684 89609 93473 107342 107399 109499 118005 122550 127800 138636 139714 143660 146385 149845 153239 157163 158163 164696 173768 177516 178429 181217 184261 188618 189488.

Preußischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

4. Plenarsitzung vom 23. Januar.

Präsident v. Köller eröffnet die Sitzung um 11 Uhr.

Am Ministertische: v. Scholz, v. Maybach, Herrfurth und Kommissare.

Die erste Berathung des Etats wird fortgesetzt.

Abg. Graf Limburg-Stirum (kons.): Wir können wohl sicher sagen: eine solche Finanzlage, wie Preußen, hat kein großer kontinentaler Staat. Der nächste Etat wird auch bezüglich der Amortisation unserer Staatsschulden ein günstigerer werden, als es der gegenwärtige ist. Trotz dieser günstigen Auspizien halte ich in den Ausgaben Vorsicht geboten. Die landwirthschaftlichen Verhältnisse, das will ich Herrn Rickert erwidern, haben sich in den letzten Jahrzehnten in einer ganz unerwarteten Weise verschlechtert und die Folgen dieser Verschlechterung werden uns erst später noch entgegentreten. Wir können es daher nur dankbar anerkennen, daß der Etat auch diesmal wieder für die Unterstützung der Landwirthschaft Sorge trägt. Ich kann bei dieser Gelegenheit nur wiederholen, was gestern ein Redner schon andeutete, die Aufhebung der Getreidezölle würde ein Verbrechen gegen die Landwirthschaft sein. (Sehr richtig!) Was das von Rickert gestern behauptete Herabgehen der Arbeitslöhne anlangt, so beweisen seine Ausführungen nach dieser Richtung hin gar nichts. Nach der aufgenommenen Statistik ergiebt sich im Jahre 1887 eine Erhöhung der Löhne gegen 1886 von 161 Millionen Mark. Ebenso beweislos ist Rickert mit seiner Behauptung geblieben, daß die Zunahme der Sparkassen-Einlagen kein Beweis für die Besserung der wirthschaftlichen Lage der niederen Klassen sei; die Sparkassen-Statistik ergiebt gerade das Gegentheil. Was die Reform der Einkommensteuer anlangt, so muß ich erklären, daß ich die Quotisirung der Steuern für eine bedenkliche Maßregel halte. Das vorgelegte Gesetz werden wir bereitwillig prüfen, ich mache aber darauf aufmerksam, daß sich einer solchen Reform erhebliche Schwierigkeiten entgegen stellen, und sollte das Gesetz in dieser Session nicht zur Verabschiedung gelangen, so hoffe ich, daß die Ansichten bis zur nächsten Session sich so weit geklärt haben werden, daß das Werk alsdann zu Stande kommt. Was die vorgeschlagene Erhöhung der Beamten-Gehälter anlangt, so muß ich hier offen erklären, daß ich den Vorschlägen der Regierung zustimme und daß die Massen-Petitionen, namentlich der Eisenbahn-Beamten, meine Sympathien durchaus nicht haben; diese Art des Vorgehens entspricht nicht dem, was man von einem preußischen Beamten erwarten kann. (Sehr wahr! rechts.) Wenn der Abg. Rickert bemängelt hat, daß die Einnahmen des Eisenbahn-Etats zu gering veranschlagt würden, so muß ich darauf erwidern, daß die vorsichtige Veranschlagung der Einnahmen gerade das Gegengewicht bildet gegen die Schwankungen dieses Etats. Einer Reform der Personen-Tarife würde ich wohl zustimmen können, ich wünsche aber nicht, daß die Einnahmen aus diesen Tarifen wesentlich verringert werden, denn ich halte die Leistung der Eisenbahn-Verwaltung gegenüber diesen Tarifen für genügend. Für die veränderte Vorlegung des Eisenbahn-Etats sage ich der Regierung meinen Dank, ebenso für die vorsichtige Aufstellung des Gesammt-Etats. Wäre übrigens der Herr Reichskanzler nicht mit der Aenderung der Zollpolitik vorgegangen, so würden wir mit einem dauernd steigenden Defizit arbeiten; wir können dem Herrn Reichskanzler nur Dank dafür sagen, daß er in dieser Beziehung die Initiative ergriffen hat. (Beifall.) Wir freuen uns, daß wir in der ganzen Stärke wieder hierher zurückgekehrt sind, wir werden aber bestrebt sein, mit den uns befreundeten Parteien zu arbeiten für die Stärkung der Monarchie und für die Förderung des nationalen Gedeihens des preußischen und deutschen Vaterlandes. (Beifall.)

Abg. Rickert (freis.): Die Auffassung und Ueberzeugung von dem, was zum Wohle des Vaterlandes dient, ist eben eine verschiedene. Die größten Staatsmänner und selbst die Monarchen sind darüber verschiedener Meinung. Wir werden immer mit der Regierung gehen, wenn dieselbe etwas vorschlägt, was uns für die Monarchie gut dient. Aber wir sind nicht so unselbstständig, daß wir der Regierung in allen Fällen folgen, denn es ist nicht gut, daß die Meinung eines Mannes uns Alle wie die Marionetten dirigirt. Es giebt Zeiten, wo das Jasagen, mag es auch bequem und vortheilhaft sein, keine Ehre einbringt. An anderer Stelle wird sich noch Gelegenheit finden, auf diese Dinge näher einzugehen. Was der Abg. Graf Limburg gegen mich bezüglich der Sparkasseneinlagen und der Arbeitslöhne angeführt hat, beweist nichts, ich bleibe bei meinen Ausführungen auch gegenüber den Ausführungen des Herrn Finanz-Ministers einfach stehen. Daß Sie keine Quotisirung der Steuern wollen, beweist, daß eine Erhöhung derselben gewünscht wird. Wenn hier immer ausgerufen wird: wo blieben wir denn, wenn wir die neue Finanzpolitik nicht hätten? so erwidere ich: giebt es denn gar keine anderen Steuern, als die auf die nothwendigsten Lebensbedürfnisse gelegten? Hätten wir die neue Finanzwirthschaft nicht, so würden wir sparsamer wirthschaften müssen. Den Herrn Finanzminister möchte ich bitten, nicht immer zu verwechseln das, was ich sage, mit dem, was in irgend einer beliebigen freisinnigen Zeitung steht. Allerdings achte ich die Presse sehr hoch; eine charaktervolle Presse erachte ich für den Hauptfaktor eines gedeihlichen politischen Lebens (Finanzminister ruft: Ich auch!) Was in den freisinnigen Zeitungen steht, ist der Ausdruck selbstständiger charaktervoller Männer (Lachen rechts, Beifall links), nicht der Ausdruck von Marionetten. Ich bitte also das, was ich sage, zu widerlegen und nicht dasjenige, was in irgend einer freisinnigen Zeitung steht.

Abg. v. Benda (natlib.) hält es für möglich, die Reform der Einkommensteuer noch in dieser Session zu Ende zu führen, und betont die Nothwendigkeit, bei den Ausgaben auch die Zukunft und die Zeit im Auge zu behalten, wo man nicht über so erhebliche Mittel verfügen kann als jetzt. Die Budgetkommission werde sich ihrer schwierigen Aufgabe mit aller Kraft unterziehen. (Beifall.)

Abg. v. Zedlitz und Neukirch (freik.): Den Behauptungen des Abg. Rickert gegenüber verbleibe ich dabei, daß die Lage der Landwirthschaft nach wie vor eine gedrückte ist. Ueber die Höhe der Steuerlast in Preußen und im Reiche zu klagen, hat Niemand ein Recht, namentlich andern Staaten gegenüber, in denen die Steuerlast 50 bis 60 Mark pro Kopf beträgt, während wir nur eine Steuerlast von $15\frac{1}{2}$ Mark pro Kopf haben. Darin stimme ich dem Abg. v. Huene bei, daß man sich mit den gegenwärtigen indirekten Steuern im Reiche auch in Zukunft wird behelfen müssen. Was den Etat der Eisenbahnverwaltung anbetrifft, so sind eine ganze Reihe von Gründen vorhanden, welche mit zwingender Nothwendigkeit zu einer vorsichtigen Veranschlagung der Einnahmen mahnen. Zunächst ist es der Faktor der Unsicherheit. Wir werden für die Veranschlagung der Einnahmen dieses Etats immer einen Raum lassen müssen, damit die Interessen des Publikums nicht durch die Veranschlagungen des Etats verletzt werden; namentlich würden in diesem Jahre eine Reihe von Tarifermäßigungen durchgeführt werden müssen. Für die Einstellung der Summen zu den Gehaltserhöhungen der Beamten können wir der Regierung nur dankbar sein, ebenso für die Erhöhung aller der Fonds, welche bestimmt sind, die Hebung der Landwirthschaft zu fördern. In den Etat sind eine Reihe von Summen eingestellt, welche dazu dienen sollen, den Hochwassergefahren für die Zukunft vorzubeugen. Dabei werden wir auch Veranlassung nehmen müssen, zu untersuchen, ob die Wasserpolizei den an sie zu stellenden Forderungen entspricht. Wenn wir auch den vorläufigen Etatsforderungen für die Alterszulagen für die Elementarlehrer zustimmen, so bleibt doch die gesetzliche Lösung und Regelung der Schulunterhaltungspflicht eine dringende Nothwendigkeit, die nicht mehr lange hinausgeschoben werden darf. Die Gehaltsverhältnisse der evangelischen und katholischen Pfarrer werden einer wohlwollenden Prüfung unterzogen werden, die Gerechtigkeit erfordert es aber, daß auch die Verschiedenheit der Verhältnisse der beiderseitigen Geistlichen Berücksichtigung findet. Die Frage wegen Ueberweisung der Grund- und Gebäudesteuer an die Kommunalverbände ist am besten zu verbinden mit der Reform der Kommunalbesteuerung, und daher ist der Weg, den die Regierung eingeschlagen hat, der richtige. (Beifall.)

Abg. Dr. Sattler (natlib.): Der Abg. Rickert hat vorher behauptet, die freisinnige Presse sei der Ausdruck charaktervoller Männer. Dazu gehört in erster Linie die „Freisinnige Zeitung“, welche unter der vollen Verantwortlichkeit des Führers der freisinnigen Partei, Eugen Richter, erscheint. Diese Zeitung berichtet über den Wahlkampf in Melle-Diepholz (Aha! Heiterkeit bei den Freisinnigen) eine ganze Reihe von Unwahrheiten. Man sollte meinen, diese Zeitung sollte in Bezug auf den parlamentarischen Ton und Takt allen anderen Zeitungen vorangehen. Wenn die „Freisinnige Zeitung“ nun solche Unwahrheiten veröffentlicht, so muß man wohl fragen: Wie mag es nun erst mit den übrigen freisinnigen Zeitungen aussehen? Dies zur Charakteristik der Aeußerung des Herrn Rickert. Wenn ich nun zu dem Etat übergehe, so kann ich dabei verhältnißmäßig kurz sein, weil ich mich in vielen Punkten mit dem Vorredner in Uebereinstimmung befinde. Mit der vorgeschlagenen Tilgung der Staatsschulden bin ich einverstanden. Mit Freuden habe ich die Mehrforderungen auf dem Gebiete der Landwirthschaft begrüßt, aber ich vermisse jede Andeutung über die bereits im vorigen Jahre angeregte Frage der Aufhebung der Bergwerksteuer. Die für die Alterszulagen der Lehrer eingestellten Beträge halte ich, wie der Vorredner, für zu niedrig.

Die General-Diskussion wird hierauf geschlossen.

Abg. Rickert erklärt persönlich, daß der Abg. Sattler seine Ausführungen über den Charakter der Presse völlig mißverstanden habe. Die Partei habe für kein Organ als solche eine Verantwortlichkeit, es handle sich lediglich um Privat-Organe. (Heiterkeit rechts.)

Abg. Dr. Sattler: Ich freue mich, daß der Abg. Rickert die „Freisinnige Zeitung“ nicht zu denjenigen Organen rechnet, welche das Werk charaktervoller Männer sind. (Heiterkeit.)

Auf Antrag des Abg. v. Benda wird eine Reihe von Titeln des Etats an die Budget-Kommission gewiesen, dahin gehen auch die Verhandlungen des Landeseisenbahnraths.

Die Novelle zum Volksschullastengesetze beantragt Abg. Dr. Sattler wegen der erforderlichen präzisen Fassung des § 2 einer kommissarischen Berathung zu unterziehen.

Abg. Steinmann (kons.) erklärt namens seiner Partei, daß sie bereit sei, die Vorlage, welche im vergangenen Jahre so eingehend erörtert worden sei, im Plenum zu verhandeln und nach dem Vorschlage der Regierung anzunehmen.

Abgg. v. Schorlemer-Alst (Zentr.) und v. Oertzen-Jüterbogk (freik.) befürworten die Vorberathung der Vorlage in einer besonderen Kommission von 14 Mitgliedern.

Das Haus beschließt demgemäß.

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Donnerstag 11 Uhr.

Tagesordnung: Erste Berathung des Entwurfs betreffend die Kosten der Polizeiverwaltung und mehrerer kleinerer Vorlagen.

Schluß $2\frac{1}{2}$ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 23. Januar. Der Kaiser hatte gestern Nachmittag eine längere Unterredung mit dem Staatssekretär des Aeußern Grafen Herbert Bismarck. Heute Vormittag unternahm der Kaiser eine Ausfahrt nach dem Thiergarten. Um 11 Uhr ertheilte der Kaiser dem Direktor des Germanischen Museums in Nürnberg Dr. Essenwein und demnächst dem Propst Dr. Jahnel an der hiesigen St. Hedwigskirche die nachgesuchten Audienzen.

— Die Aufführung der „Götterdämmerung“ im Opernhause vor dem Kaiser wird am Freitag Vormittag 11 Uhr stattfinden. Die Vorstellung wird 5 Stunden in Anspruch nehmen.

Stuttgart, 19. Januar. Die Angelegenheit des Kaiser-Wilhelm-Denkmals in Stuttgart hat in den letzten Tagen bedeutende Schritte vorwärts gethan. Der Beschluß steht nun fest, daß dasselbe als Landesdenkmal in Stuttgart errichtet werden, daß es ein Reiter-Denkmal sein, daß jedenfalls nur ein ganz beschränkter Bewerb ausgeschrieben werden und daß es auf den Platz zwischen dem alten Schloß und dem Waisenhause zu stehen kommen soll. Der Platz ist Krongut; der König hat ihn auf Ansuchen des Thronfolgers, des Prinzen Wilhelm, bereitwillig eingeräumt. Der Prinz ist ein warmer Förderer der Denkmalsache und hat die Ausschußversammlung, welche die obigen Beschlüsse gefaßt hat, persönlich geleitet. Der gewählte Platz ist ein durchaus schöner und würdiger. Das alte Schloß, aus der Burg der Grafen von Würtemberg im 16. Jahrhundert durch Herzog Christoph im edelsten Renaissancestile zum Herzogsschlosse umgebaut, ist, wenn auch dereinst Göthe, im antikisirenden Stil befangen, nur eine Theater-Dekoration darin sah, in der That eines der malerischsten Baudenkmäler Deutschlands aus jener kraftvollen Zeit. Von hochragenden, massigen Eckthürmen flankirt, bildet der Bau eine wuchtige, aber wirkungsvoll zergliederte und profilirte Masse. Er wird das Reiter-Denkmal des großen Kaisers und Kriegsmannes würdig von der einen Seite einrahmen. Einem Flügel des neuen Schlosses, eines breit und vornehm hingelagerten Gebäudes aus dem vorigen Jahrhundert, in edlen Verhältnissen und feiner Ornamentirung, wird das Denkmal entgegensehen. Die Seite gegenüber dem alten Schloß bildet ein minder bedeutender, doch geräumiger Bau, das Waisenhaus; die Rückseite hat zwei größere öffentliche Gebäude und als seitlichen Hintergrund alte Giebel und ehrwürdige Thurmspitzen. Der Grund ist eben und mit schönen, alten Bäumen bestanden. An der Stelle des Denkmals plätschert jetzt ein Springbrunnen mit einer geistreich erfundenen Kinderfigur. Das Denkmal wird im schönsten Theil der Stadt mitten im Verkehr und doch ruhig im Grünen sich erheben.

Ausland.

Amsterdam, 21. Januar. Die Rechtbank in Groningen hat vor einiger Zeit zwei Strolche, welche die Straßen unter dem Ausruf: „Es lebe Domela Nieuwenhuis! — Weg mit Wilhelm III.!“ durchzogen, freigesprochen, weil — diese Worte „eine politische Losung enthielten“ und Niemand im Staate verhindert werden könne, seine politische Ueberzeugung frei und nach Gut-

dünken auszusprechen. Der Gerichtshof in Leeuwarden war aber anderer Meinung, stieß das Urtheil der Rechtbank um und sprach gegen Beide eine Gefängnißstrafe von vier Monaten aus.

Paris, 21. Januar. Boulanger hat an die „Ouvriers de la Seine" einen Aufruf erlassen, den Jacques sofort mit einem Aufruf an die „Travailleurs de la Seine" beantwortet hat. Boulanger wendet sich an die radikalsten Gesellen und hat darnach seinen Stil eingerichtet; so spricht er von der „selbstsüchtigen und verdorbenen Klasse"; „indem ihr für mich stimmt, stimmt ihr für die demokratische Republik und zeigt ihr euren Ausbeutern, daß ihr eure Kinder nicht mehr hergeben wollt". Die Feinheit dieser Redensarten besteht aber in ihrer Unbestimmtheit. Wer sind die „Ausbeuter", wer „die selbstsüchtige und verdorbene Klasse"? Das läßt Boulanger errathen, sagt es jedoch nicht, um keinen vor den Kopf zu stoßen. Rochefort und Konsorten sprechen von der „Bourgeoisie", Boulanger schreibt vorsichtiger „die Parlamentarier". Wie schwer es übrigens ist, Pariser Kandidat zu sein und persönlich dafür zu wirken, beschreibt der „Figaro", dessen Berichterstatter einen Morgen bei Boulanger zugebracht hat. Er steht um 7 Uhr, also noch bei Licht, auf, nimmt eine Tasse Thee und eilt mit seinem Sekretär zur Durchsicht der dringenden Briefe. Gegen halb neun meldet man bereits die ersten Besucher. Es geht alles wie im Sturm. „Sie stimmen für mich?" fragt er den einen, „so machen Sie, daß Sie fortkommen; das Hotel scheint voll von Besuchern zu sein." Ein anderer erklärt offen, er sei entschlossen, gegen ihn zu stimmen. „Und warum?" „Weil ich ein Feind jeder Diktatur bin." „Ich auch! Aber es ist doch erstaunlich, auf mein Wort! Worauf stützen Sie sich bei der Behauptung, daß ich nach der Diktatur trachte? Ich will Ihnen helfen. Alle Blätter bringen meine Biographie; lesen Sie dieselbe aufmerksam durch, scheiden Sie die feindseligen Bemerkungen aus, aber wenn ich auch nur eine Stunde, ja, eine Minute in meinem Leben Liebhaberei für die Diktatur gezeigt habe, so stimmen Sie gegen mich und suchen Sie Ihre Freunde zu bewegen, desgleichen gegen mich zu stimmen." .. Es kommt eine Deputation von Israeliten. Vergoin hat in einer Versammlung die Befürchtung ausgesprochen, daß die Nationalpartei sich für antisemitische Grundsätze erklären könnte; der General soll entscheiden. „Nein", antwortet er, „ich bin nicht Antisemit. Ich bin zu sehr Freund der Freiheit Aller vor dem Gesetze; ich schätze die Eroberung der französischen Revolution, die Freiheit des Gewissens zu hoch, als daß man von einer Verfolgung in Glaubenssachen zu befürchten hätte, und bin überzeugt, daß im Ausschusse dieselbe Ansicht herrscht. So geht es weiter; er hat Antwort für Alle. Ein Wähler ist Jacquist, aber doch nicht ganz, er ist zornig und will nun für Boulanger stimmen, „wenn er sich bis zum Tage der Wahlen gut führt". Es ist 11 Uhr und das Haus noch immer voll. Um 12 Uhr zeigt der Kammerdiener das Essen an. „Ich frühstücke heute wieder nicht." Der Berichterstatter des „Figaro" gesteht, daß dies ihn zur Flucht trieb, daß Boulanger aber den ganzen Nachmittag Wähler empfing, beim Essen selbst Nachrichten von Besuchern aufspeicherte und sich erst um 11 Uhr Nachts von seinen Quälgeistern frei machte, um am folgenden Tage und bis zum 26. Abends dasselbe entsetzliche Leben fortzusetzen. Der „Matin" klagt, daß, wenn alle Vorschläge gelesen werden sollten, die in den Maueranschlägen bis zum Sonntag, den 27. Januar, vorkämen, die Irrenhäuser voll werden würden; alle Welt habe vergessen, daß es sich nicht darum handle, den General Boulanger zum Kaiser, Tyrannen oder Diktator zu ernennen, sondern darum, einen Deputirten zu ernennen; wenn er daher am 27. ernannt würde, so bestehe am Morgen des 28. die Republik noch fort und die Republik habe schon ähnliche Krisen überstanden; aber freilich, seit die Menschheit im Besitze der Wahlurne sei, habe schwerlich ein solcher Schrecken um dieselbe geherrscht; die Geschichte der gebildeten Nationen biete kein Beispiel einer solchen Aufregung und die Republikaner glichen vollständig den Chinesen im Augenblicke einer Sonnenfinsterniß! Die Chinesen glauben, daß die Sonne von dem Drachen verschluckt werde, sie sehen, wie der Drache schlingt, und sie erheben einen furchtbaren Lärm, um ihn abzuschrecken.

Paris, 21. Januar. Die landesüblichen Raufereien in den Wahlversammlungen arten nachgerade zu förmlichen Schlachten aus, so wurden gestern in der Avenue Duquesne nicht weniger als 17 Personen, meist Boulangisten, mehr oder weniger schwer verwundet. Boulanger wird ihren Wunden wohl ein goldenes Plaster auflegen, die Mittel hat er dazu. Der General hat jetzt an alle 460,000 Wähler des Seine-Departements seine acht Seiten umfassende Lebensbeschreibung gesandt, bei einem Photographen sind ferner 10,000 Photographien bestellt, die ihn auf seinem Rappen in großer Uniform darstellen und von denen das Stück 10 Franken kostet! Gegen diese Ausgaben nimmt sich die von dem republikanischen Zentral Wahlausschuß bis jetzt aufgebrachte Summe von 80,000 Franken recht ärmlich aus.

Als Zeichen der Zeit haben die gestrigen Gemeinderathswahlen in Nimes eine gewisse Bedeutung. Zu der Zeit, als der Bürgermeister Gilly abgesetzt worden war, weil er in dem bekannten Skandalprozeß die Hauptrolle spielte, hatten alle Gemeinderäthe von Nimes ihr Amt niedergelegt. Gestern wurden nun bei den Neuwahlen Gilly und seine Anhänger mit 5150 gegen 3460 Stimmen, welche auf die Republikaner fielen, wiedergewählt. Die Klerikalen stimmten auch für die Gillysten. Die Bürgerschaft von Nimes billigt also jenes von Gilly eingeführte System der haltlosen Verleumdung und Verdächtigung, welches das Gefühl der Achtung vor dem Mitmenschen tödtet, alle Bande der Ordnung lösen und die Grundsätze des staatlichen Gemeinlebens erschüttern muß.

Paris, 21. Januar. Graf Dillon, der Kassirer des „Comité de la Rue de la Seze", ist, wie „La Bataille" behauptet, kein Graf und heißt einfach Arthur. Die „Republique Française" bemerkt dazu, der Vorfall lehre, wie der Boulangismus den Bonapartismus kopire. Fialin habe sich v. Persigny genannt: „Warten wir es ab und wir werden noch den Baron Thiebaud, den Herzog Laguerre und Seine Hoheit den Pariser Erzkanzler Naquet erleben."

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 24. Januar. Der von den Einwohnern unserer Nachbarstadt Alt-Damm lange gehegte Wunsch, eine Dampfschiffs-Verbindung mit Stettin zu besitzen, wird sich in diesem Jahre verwirklichen. Die königliche Regierung hat dem hiesigen Schiffsrheder Herrn Oskar Henckel die Genehmigung ertheilt, die königliche Ablage in Alt-Damm mit Dampfern zur Unterhaltung einer regelmäßigen Verbindung Stettin-Altdamm zu benutzen. Mit Eröffnung der diesjährigen Schifffahrt soll, wie uns von zuständiger Seite mitgetheilt worden ist, auch die Linie Stettin-Altdamm dem Verkehr übergeben werden.

— Von einem höchst einfachen Mittel gegen die Diphteritis hat kürzlich ein Pariser Arzt, Dr. Delthil, der Akademie der Wissenschaften Mittheilung gemacht: Bekanntlich bildet sich bei der Diphteritis ein fibrineuses Exsudat, sogenannte falsche Membranen, welche die Luftwege oft bis in die Bronchinen bedecken. Dr. Delthil hat nun beobachtet, daß die Ablagerungen sich in wenigen Augenblicken bei der Berührung mit Dämpfen von Theer- und Terpentin-Essenz lösen, und hat wirklich, gestützt auf diese Wahrnehmung, schon an der Diphteritis erkrankte und bereits aufgegebene Kinder gerettet. Man zünde einfach — selbst nach dem Luftröhrenschnitt — neben dem Bette des Kranken eine Mischung von Theer und Terpentin an; das Zimmer füllt sich alsbald mit einem schwarzen und dichten Rauch, so daß die im Zimmer befindlichen Personen einander kaum sehen können. Das Kind athmet kräftig und mit Behagen diese Harzluft ein, deren belebende Kraft es fühlt; bald lösen sich die falschen Membranen ab, werden ausgeworfen und lösen sich, in ein Glas gesammelt, vollständig auf. Gleichzeitig fährt Dr. Delthil fort, die Kehle des Kindes mit Steinkohlentheer und Kalkwasser zu spülen. In 2 bis 3 Tagen ist das Kind vollständig geheilt.

— Zu den beliebtesten Mitgliedern unseres Stadttheaters gehört Herr Rudolf Lettinger, der jugendliche talentvolle Künstler hat schon wiederholt erfreuliche Beweise seines Könnens abgegeben und noch in den letzten Tagen mit seinem „Konrad von Quitzow" einen großen Erfolg errungen. In der jetzigen benefizreichen Zeit ist auch Herrn Lettinger ein solches bewilligt und wird dasselbe Sonnabend, den 26. d. M., stattfinden. Herr Lettinger hat für diese Vorstellung „Die Quitzows" gewählt, um an seinem Ehrenabend dem Publikum seine neueste erfolgreiche Rolle vorzuführen. Hoffentlich wird es ein zahlreiches Publikum sein, welches sich zu dieser Vorstellung einfindet und durch seinen Beifall den jungen Künstler zu neuem Streben ermuntert.

— Eine Allerhöchste Kabinetsordre vom 4. d. Mts. bestimmt, daß bei denjenigen Infanterieregimentern, deren drei Bataillone sämmtlich schwarzes Lederzeug tragen, die Bezeichnung „Füsilier-Bataillon" in „3. Bataillon" umgeändert wird. Das bisherige Füsilier- (Leib-) Bataillon des braunschweigischen Infanterie-Regiments Nr. 92 führt die Bezeichnung: „3. (Leib) Bataillon." Die Füsilier-Bataillone der hessischen Infanterie-Regimenter Nr. 115 und 118, welche bisher Garde- bezw. Leibbataillone waren, erhalten lediglich die Bezeichnung: „3. Bataillon". Als Offizierseitengewehr soll bei den 3. Bataillonen bis auf Weiteres noch der bisherige Füsiliersäbel getragen werden. Die Besetzung der Kommandeur- bezw. Kompagniechefstellen bei den 3. Bataillonen bedarf in Zukunft nicht mehr der Bestätigung der kommandirenden Generale bezw. der Divisionskommandeure.

— Sämmtliche zum Tragen von Epaulettes berechtigte Militär- und Zivilbeamten der Militär-Verwaltung, denen Achselstücke bisher noch nicht verliehen waren, erhalten einer Kabinetsordre vom 27. v. Mts. zufolge solche in Zukunft; auch sind die Achselstücke einzelner Beamtenklassen, welche dergleichen bereits trugen, geändert worden. Bezüglich des Tragens von Epaulettes gelten für sämmtliche Beamte der Militärverwaltung die für die Offiziere unter dem 12. Juli v. J. erlassenen Vorschriften. Es dürfen danach Epaulettes zur Gala, zum Paradeanzuge und zum Gesellschaftsanzuge getragen werden, also niemals auf Ueberröcken, bei denen in Folge dessen auch die Epaulettenhalter gänzlich in Fortfall kommen.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: Benefiz für Herrn C. Werber. „Liane, die zweite Frau."

Vermischte Nachrichten.

Hamburg, 21. Januar. Ende des vorigen Jahres tauchte hier plötzlich in einem renommirten Hotel am Jungfernstieg ein eleganter Engländer auf, der behauptete, eine Forderung von fast 100,000 Mark von der weltbekannten Rhedereifirma Sloman zu haben. Anstatt nun, wie jeder vernünftige Mensch, sich mit seinen Ansprüchen durch einen Rechtsanwalt an die hiesigen Gerichte zu werden, zog der Englishman es vor, die Hülfe seines Konsuls in dieser Sache anzurufen. Dieser kam aber, nachdem er eingehende Einsicht in die mit zur Stelle gebrachten Papiere genommen, zu der Ueberzeugung, daß sein Landsmann nur im ordnungsmäßigen Klagewege zu seinem vermeintlichen Recht gelangen könne und verwies ihn an die hamburgischen Gerichte. Darob im höchsten Grade erbost, wandte sich der Engländer mit einer Beschwerde über seinen hiesigen Konsul an die englische Botschaft nach Berlin, die wiederum nach Prüfung der Sache den Engländer zur Ruhe verwies und das Verfahren des Konsuls als vollständig korrekt bezeichnete. Mit diesem Bescheide aber nicht zufrieden, schlug Mr. Roberts — so heißt der Engländer — eine andere Taktik ein, um event doch noch Hülfe durch seinen Konsul oder die hamburgische Polizei zu erhalten. Er bezahlte einfach seine inzwischen hoch angelaufene Hotelrechnung nicht, obgleich er reichlich mit Geld versehen war, und wollte auch sein Logis nicht räumen. Der Hotelbesitzer requirirte endlich polizeiliche Hülfe und da Mr. Roberts gutwillig nicht zahlen, auch nicht abreisen, auch sich kein anderes Logis miethen wollte, so blieb der Polizei nichts weiter übrig, als den Engländer ins Kurhaus zu stecken, in der Voraussicht, daß es ihm dort bald unbehaglich werden und er sich veranlaßt fühlen würde, entweder ein Hotel wiederum aufzusuchen oder nach London zurückzureisen. — — — Da hatte aber die Polizei die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Mr. Roberts richtete sich vollständig häuslich im Kurhause ein, ließ sich wegen der Hotelforderung verklagen, seine Effekten abpfänden und veräußern. Nach einiger Zeit wandte sich nun die Polizei wiederum an den englischen Konsul, um durch dessen Vermittlung den unbequemen Gast wieder in die Heimath zu bringen. Aber auch dies war fruchtlos, denn Mr. Roberts erklärte rund heraus: „Aus Hamburg gehe ich nicht wieder heraus, ohne mein Geld von Sloman erhalten zu haben." Endlich telegraphirte man an die Schwester Mr. Roberts' nach England mit der Bitte, die Dame möge herkommen, um ihren Bruder abzuholen. Schnell erschien diese Dame hier mit einem wohlgespickten Portemonnaie auf der Bildfläche. Nachdem man ihr den Thatbestand mitgetheilt, wollte sie sofort mit ihrem Bruder in die Heimath zurückreisen. Kaum hatte sie diesen aber im Kurhause besucht, so war sie gleichfalls von dem Spleen ihres Bruders angesteckt, weigerte sich entschieden, ihn von Hamburg fortzunehmen und reiste direkt nach — Berlin zum englischen Botschafter, um sich bei diesem persönlich über ihren Hamburger Konsul zu beschweren. Selbstredend ebenfalls ohne Erfolg. Da Mr. Roberts nun aber gar keine Miene machte, das Kurhaus zu verlassen, die Polizei ihn aber auch nicht aus Hamburg entfernen kann, da er ja nichts Anstößiges begeht, so wurde der Engländer Ende Dezember im Kurhause nach einigem Widerstreben plötzlich in eine Equipage gesetzt und fort ging es in flotter Fahrt nach der Irrenanstalt Friedrichsberg, wo er nun bis auf Weiteres Unterkommen gefunden hat. „Aus Hamburg gehe ich aber doch nicht heraus", waren seine letzten Worte als die Thore sich hinter ihm schlossen.

Berliner Gerichtsscene.

(Josephs Abenteuer in Egypten.) Mit einem recht verschmitzten Lächeln nahm der etwa 40jährige Stubenbohner Heinrich Joseph auf der Anklagebank Platz. Bedächtig fing er an, einen viereckigen Gegenstand aus seiner Umhüllung, einem vielfach verknoteten bunten Taschentuch, zu befreien. Es kam eine Ziehharmonika zum Vorschein, die er vorsichtig neben sich auf einen Stuhl legte. Dann benutzte er das Taschentuch zu dem Zwecke, zu dem es in erster Linie dienen soll, steckte es in die hintere Rocktasche und setzte sich hin mit der Miene eines Mannes, der da denkt: „So, nun kann's losgehen." Gleich darauf trat auch der Gerichtshof in den Saal. Vorsitzender: Sie sind der Stubenbohner Joseph? — Angeklagter: Ufzuwarten, un hier habe ick mein Instrument mitjebracht, wat sozusagen mein eenzijer Ernährungszweig is, seitdem ick vor drei Jahren ieberjefahren worden bin un en Fuß jebrochen habe, so det ick nich mehr mit die Füße uf'n Parketboden hantiren kann. Die Fißklappe is aber — Vorsitzender: Lassen Sie das Ding nur vorläufig liegen. Sie sind also jetzt Musiker? — Angeklagter: Jawoll. Wenn irgendwo so bei'n Mittelstand 'ne Hochzeit is, denn bestellen sie den Joseph, un ick spiele ihnen denn vor, wat sie haben wollen. Bei't Essen fingerire ick ihnen so'n kleenet jediejenet Tischkonzert zurechte un hinterher alle möglichen Dänze, denn ick kenne sie alle. — Vorsitzender: Sie sind bereits zweimal wegen Hausfriedensbruchs bestraft, und jetzt liegt wieder eine recht grobe Ausschreitung vor, das ist eigentlich ein böses Zeichen. — Angeklagter: Ja, sehen Sie, Herr Jerichtshof, mit die Hausfriedensbrüche is det so'ne Sache, da kann man zu kommen, wie't Kind zu de Masern. Erst versprechen sie eenen vier Mark for die janze Nacht spielen un freie Zehrung, un man murkst denn mit det kostspielige Instrument rum, det eenen die Finger krumm wer'n, un wenn man denn den nächsten Dag sein Salör holen will, denn heeßt det: „Ib wo, drei Mark sind jenug." Wenn man sich det nu nich jefallen lassen will, denn wer'n sie jrob un denn kömmt man mit die Leite in Illusionen, un der Krach is fertig. So is et mir beede Male jejangen, wo ick unschuldig verurtheilt worden bin. — Vorsitzender: Nun, wir können das hier nicht mehr erörtern. Sie sind jetzt wieder des Hausfriedensbruchs und der Sachbeschädigung angeklagt, räumen Sie die Strafthaten ein? — Angeklagter: Sachbeschädigung ooch? Nu hört aber doch Verschiedenes uf! Sehen Sie hier, Herr Präsident, det is mein Instrument, wo ick mir mit ernähren muß, det janze Glockenspiel is losjerissen un die Fißklappe, wat 'ne sehr wichtige Klappe is, die is so lose, det sie jappst wie 'n doder Karpen, is sowat woll menschenwürdig? Is det nich ville mehr wie Sachbeschädigung, is det nicht Störung von't Brodgewerbe? Wat nutzt mir denn der Gewerbeschein von Polizeipräsidium, wenn die Fißklappe nich klappt? Det is ja gar nich zu sagen, is et nich! — Vorsitzender: Seien Sie nur ruhig und werden Sie nicht erregt. Am Abend des 19. Oktober v. J. waren Sie also im S.'schen Schankkeller in der D..straße? Das Lokal heißt jawohl „Egypten?" — Angeklagter: Ja. Wat der Wirth is, der will ja früher mal Reisediener bein reichen Engländer jewesen sind. — Vorsitzender: Waren Sie als Gast da? — Angeklagter: Halb als Jast un halb als Musiker. Mein Instrument hatte ick mit, indem et vorkommt, det da Leite sind, die mal wat hören wollen un denn och 'n Jroschen for springen lassen. Ick jung aber erst an die Theke un koofte mir for'n Sechser en kleenen „Pharao". — Vorsitzender: Was kauften Sie? — Angeklagter: En kleenen König Pharao, det is en Schnaps, der jenau wie Ingwer schmeckt un den der Wirth von Egypten erfunden hat. — Vors.: Nun wurden Sie wohl aufgefordert, zu spielen? — Angekl.: Ja, det war en Steendräger, der mir ufforderte un der en mächtijet Wort hatte, wat er mir for bezahlen wollte. Als ick mein Instrument losjemacht hatte, frage ich denn nu, wat er hören wollte, mir wäre det janz einjal, ick hätte sie alle druf, „Fischerin, du kleine", „Das treue deutsche Herz", oder „Der hinterpommersche Sehnsuchtswalzer" mit Glockenbejleitung. Er meente, ick sollte sie man alle drei spielen. Ick leje denn nu los un spiele woll jut und jerne 'ne halbe Stunde. Denn hole ick mir en Stück Notenpapier raus un sage noch zu'n Spaß: Nu wollen wir mal die Berappungspolka spielen, und halte det jeden von die Jäste vor. Ja, ja, da hatte 'ne Eule gesessen. Der Eene sagte, er hätte keene Musik nich bestellt, der Zweete meente, er hätte Zeitungen jelesen, und der Dritte wollte ieberhaupt nich hinjehört haben, weil er selbst musikalisch dhäte sind. Wat wollte ick machen? Zwingen konnte ick sie doch nich. Zuletzt komme ick zu meinem Steendräjer, der die Stücke bestellt un ooch hinjehört hatte. Der wird Dir rausreißen, denke ick, denn die Leite verdienen een mörderischet Jeld. Ja, Proste Mahlzeit! Er kiekt mir an un plinkt die Andern zu un meent, mit det Bezahlen hätte det so 'ne Eile nich, ick sollte man erst noch mal „Das treue deutsche Herz" spielen. „Erst'n Jroschen" sage ick. „Nee, erst das treue deutsche Herz," meent er. So streiten wir uns noch 'ne Weile rum, und ick merke woll, det er mir uzen will, un halte ihn immer noch det Blatt vor. Un wat dhut der Mensch zuletzt? „Da," sagte er, „da haste wat," und dabei spuckte er mir uf't Notenblatt. Det konnte ick mir nu natierlich nich gefallen lassen un ick wurde ooch eeklig. Da kam denn nu der Wirth mit mang und stellte sich uf den Steendräjer seine Seite un sagte, ick sollte seine Jäste nich mit meine Quetschorjel vertreiben, un machte allerhand so'ne Redensarten. Det ick nu ooch ne Lippe riskirte, is woll natierlich, un da haben sie mir jekriegt un haben mir uf die Straße jestoßen, un als ick mir an die Thür festhalten will, da hakte die eene Klappe, die sich hernachens als die Fißklappe auswies, jejen eene Leiste un futsch war sie. Hier können Se sich selber ieberfiehren, det de Fißklappe in Jrund un Boden rungenirt is. — Vors.: Sie sollen dann aus Wuth von draußen eine Scheibe eingestoßen haben. — Angekl.: Det habe ich jedhan, ick war aber vor Zornigkeit janz unbewußt, un denn — wat is denn ne olle Scheibe jejen eene rejuläre Fißklappe? — Vors.: Die Sachbeschädigung geben Sie also zu. Wir wollen mal die Zeugen hören. — Durch die Beweisaufnahme wird allerdings erwiesen, daß man dem Angeklagten in „Egypten" bös mitgespielt, er wird auch nur wegen Sachbeschädigung verurtheilt und zwar zu drei Mark. — Na, ick danke, meint der Angeklagte im Fortgehen, nach Ejypten kriegt mir Keener wieder hin, un von wejen die Fißklappe — — — — Der Nuntius schiebt ihn sanft zur Thür hinaus.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Offenburg, 22. Januar. Bei der heutigen Stichwahl im hiesigen Reichstagswahlbezirke haben nach vorläufigen Meldungen erhalten: Reichert (Zentr.) 9835, v. Bodmann (natlib.) 9235 Stimmen.